

Helmut Dopffel

„Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn alles Gelernte vergessen ist.“

Referat anlässlich der Abschlussveranstaltung der Fortbildung zum Ehrenamtlichen Seniorenberater am 9. März 2005

1. Begrüßung und Würdigung

Sehr verehrte Damen und Herren,

liebe Seniorenberaterinnen und Seniorenberater,

Ich begrüße Sie im Evang. Oberkirchenrat. Ich gratuliere Ihnen - 22 Frauen und Männern - zum erfolgreichen Abschluss des Kurses „Orientierung und Hilfe im Alter“.

Ich gratuliere und bringe Ihnen Respekt und ziehe symbolisch den Hut vor Ihnen..

Zum einen: Sie haben sich nicht nur den Freuden, sondern auch den Mühen eines solchen Kurses ausgesetzt: Mindestens 10 von 15 ganztägigen Veranstaltungen haben Sie absolviert, in einem Zeitraum von ca. 1 1/4 Jahren.

Ich bezeuge meinen Respekt vor den anspruchsvollen Themen, mit denen Sie sich befasst haben, mit dem Ziel, sich selbst im Feld der Senioren-/Altenarbeit zu orientieren und anderen Menschen Orientierungshilfen zu geben. Ich bezeuge meinen Respekt, weil diese Art von Fortbildung ja nicht nur Wissensvermittlung und neue Einsichten mit sich bringt, sondern zugleich eine Auseinandersetzung mit sich selbst ist.

Und weil darin auch Ihre Bereitschaft zum Ausdruck kommt, sich zu engagieren. Sie werden nun in der Lage sein, in noch qualifizierterer Weise Kirche mitzugestalten können als Sie es vielleicht bisher schon getan haben.

Für Sie und für diesen Kurs spricht vor allem, dass – wenn man von den bedauerlichen Erkrankungen absieht – niemand von dieser Fortbildung abgesprungen ist, sondern sie alle das Ziel erreicht haben. Das spricht für Ihr Engagement, Ihre Ernsthaftigkeit und Zielstrebigkeit. Es spricht aber natürlich auch für die Qualität des Kurses und derer, die ihn verantworten und durchführen. Er ist ein sehr gutes Produkt, wie man heute sagt.

Ich bin auch ein bisschen stolz, dass die Landeskirche dieses – in enger Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk, der EAEW und der LageS - ermöglichen konnte in Zeiten knapper Finanzmittel. Ich danke den Herren Mayer, Müller und Kessler für die Entwicklung und Durchführung dieser Fortbildung.

Wie ich höre, ist ein dritter Kurs angedacht und kann hoffentlich angeboten werden. Bedarf gibt es, die Warteliste ist lang.

2. Zum Titel

Als Würdigung will ich ein paar Gedanken vortragen, die angeregt wurden durch den Satz: „Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn alles Gelernte vergessen ist.“

Das ist kein Motto der Seniorenbildung, sondern ein Zitat. Nun heißt es ja, dass das Internet bildet. Zumindest auf der didacta war es als Bildungsmedium sehr präsent. Also habe ich geklickt.

Das Zitat ergab bei Google 7.200 Treffer. Das ist ziemlich ernüchternd. Zum einen führt es anscheinend jeder Land- oder Schulrat im Munde, ist also wenig originell. Zum andern stellt sich die Frage, was tun mit dieser Fülle. Und zum dritten entsteht Verwirrung: Angeblich stammt es von Albert Einstein, von Marie von Ebner-Eschenbach, oder von Georg Kerschensteiner.

Ich habe mich an eine Freundin gewandt, die Pädagogikprofessorin ist. Sie halte ich für kompetent, ein Urteil, das auf viel Erfahrung beruht. Ergebnis: Das Zitat stammt von Georg Kerschensteiner, einem Reformpädagogen, der von 1874 bis 1932 lebte.

Georg Kerschensteiner liefert mir bei Google 9.000 Treffer. Unzählige Berufsschulen in Deutschland sind nach ihm benannt, da er maßgeblich an der Reform der beruflichen Ausbildung um 1900 mitgewirkt hat. Über Kerschensteiner selbst lerne ich aber auf diesem Weg fast nichts, mindestens nicht in der mir zur Verfügung stehenden bemessenen Zeit.

Das zeigt, dass eine Fülle von Wissen noch nicht einmal Information erzeugt, geschweige denn bildet. Eher stellt es eine Bildungsherausforderung dar. Mindestens so wichtig ist – um in technischer Begrifflichkeit zu bleiben – die Selektion. Dazu muss man aber wissen, wie, man braucht Instrumente. Und man braucht Urteilskraft. Damit sind wir dem Wesen von

Bildung wesentlich näher gekommen – gerade dem Kern von Bildung, der übrig bleibt, wenn das Gelernte vergessen ist.

Ich werde das Zitat nun nicht zünftig – also im Kontext der Bildungstheorie Kerschensteiners – auslegen, sondern nur einige durch das Zitat angestoßene Überlegungen mit Ihnen teilen. Kerschensteiner war Pädagoge, der v.a. die Berufsschulen und das berufliche Ausbildungswesen reformierte. Es ging ihm darum, diese „Ausbildung“ selbst als Bildung im umfassenden Sinne zu begreifen und zu gestalten. Also nicht – um es in moderner Begrifflichkeit zu sagen – Fachwissen hier und Orientierungswissen da; oder Fachwissen mit Einsprengeln von Orientierungswissen; sondern die berufliche Schule, die berufliche Ausbildung so zu gestalten, dass Menschen gebildet werden. Soziale Kompetenz erwerben nicht nebenbei in gesonderten Kursen, sondern durch die Organisation der Ausbildung und des Berufslebens. Einsicht in die Zusammenhänge von Eigeninteresse und Gemeininteresse Den Zusammenhang herstellen zum Individuum – Selbsttätigkeit – und zur Gesellschaft. Es soll gelernt werden, die eigene Arbeit selbst zu beurteilen – Entwicklung der Urteilskraft. Nicht die große Materialfülle, sondern das Herausbilden von Fähigkeiten im Prozess der Ausbildung sind das Ziel. Berufsbildung wird zur „Pforte zur Menschenbildung“.

Ein, nebenbei gesagter interessanter Aspekt für die Weiterentwicklung unseres Fort- und Weiterbildungssystems. Es erinnert mich an Erfahrungen aus der Pfarrfortbildung, dass jedes Thema in die zentralen Fragen nach Auftrag, Berufung und Rolle mündet.

Das Zitat: Das Gelernte ist das „Wissen“, die Information, die Stofffülle, die man sich im Bildungsprozess aneignet. Und die man dann, das Wissen wir alle, wieder vergisst, zum größeren Teil. Was heißt das für Bildung? Alles umsonst?

Denn Wissen hat doch mit Erinnerung, mit Gedächtnis zu tun. Nur so ist es präsent. Was bleibt, wenn das Gelernte vergessen ist? Und da gibt es nicht nur eine unterschiedliche Leistungsfähigkeit von Individuen – letztendlich physiologisch bedingt; sondern auch eine Veränderung im Alterungsprozess. Auch ich kenne schon seit Jahren den kleinen Dämon, der in der Diele lauert und mir die Gedanken aus dem Hirn klaut: Plötzlich weiß ich nicht mehr, was ich im anderen Zimmer erledigen wollte. Und als Student schon hatte ich die niederschmetternde Erkenntnis zu verarbeiten, dass mein Gedächtnis längst nicht mehr so präzise und umfassend war als mit 15 Jahren. Mindestens war das meine Erinnerung. Das Vergessen nimmt zu.

Das kann auch Gnade sein. Wer nichts vergessen kann, wird verrückt.

Aber: Es ist vielfach beunruhigend.

Doch was heißt das für die Bildung? Was bleibt von der Bildung, wenn das Gelernte, das Wissen, vergessen wird, und das geschieht doch immer und immer wieder, kontinuierlich und fortschreitend.

Und das Zitat ist ein bisschen subversiv, vielleicht hat es mich deshalb angezogen. Gegen die These, Bildung sei „Alles was man wissen muss“ (Schwanitz). Oder muss man das zweite vom 1. her interpretieren: Alles, was man wissen muss, ist das, was übrig bleibt, wenn das Gelernte vergessen ist.

3. Was ist Bildung? Versuch einer Bestimmung

Mein ältester Sohn studiert Geographie. Er erzählte mir folgendes:

„In der ersten Vorlesung erhielten wir alle einen Stein in die Hand. Ich schaute ihn an, wir alle schauten ihn an. Aha, ein Stein. Jetzt beim Vordiplom, gab mir der Prüfer wieder einen Stein. Ich schaute ihn an und sah – der Stein erzählte mir seine Geschichte.“

Natürlich hatte er seit seinem ersten Semester Wissen erworben und sich nun daran erinnert. Vor allem aber hatte er sich dieses Wissen angeeignet als eine Fähigkeit zu sehen. Er wird zeitlebens Steine anders ansehen (können) als ich – selbst wenn er vergessen hat, was ihm der Professor konkret über diese Art von Steinen beigebracht hat; selbst, dann, wenn sich die Erkenntnisse der Geologie über Steine, deren Herkunft und Geschichte, ändern. Er wird immer wissen, woher er sich Wissen besorgen kann, und er wird wissen, wie er mit diesem Wissen dem Stein seine Geschichte entlocken kann. Und vielleicht wird er eines Tages in der Lage sein, Neues zu entdecken, das vor ihm noch nie jemand gesehen und beschrieben hat.

Wir finden das abstrakt bei den Klassikern:

Aristoteles:

Bildung, sagt Aristoteles, geht auf Neugier zurück. Der Ort der Neugier ist der eigene Leib, die eigene Seele, der eigene Geist. Neugier verwandelt die Welt in Nahrung für Seele und Geist. Der Mensch will begreifen, nicht nur mit den Händen, sondern auch mit der Sprache und in der Sprache. So wächst er hinein in Kultur und Gemeinschaft, in die gemeinschaftliche Welt, und gewinnt zugleich sich als Individuum und als Teil einer mit anderen geteilten Welt.

Bildung heißt: Lernen zu begreifen als Fähigkeit der Hände und der Sprache. Und damit als „Weltverstehen“: als Teil einer Gesellschaft und als Individuum.

Herder:

„...die mancherlei Verknüpfungen dieser Gedanken und Empfindungen zu Urteilen von dem, was wahr und falsch, gut und böse, Glück und Unglück ist: das ist seine Vernunft, das fortgehende Werk der Bildung des menschlichen Lebens.“

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Teil I

Urteilkraft als „Bildung des menschlichen Lebens“.

Nietzsche

Nietzsches „Formel von der ‘Umwandlung des Menschen’ verweist auf Platons *Politeia*:

Bildung oder Erziehung, paideia, sagt Sokrates hier, sei eine Umwendung (*periagoogä*) der ganzen Seele, und zwar vom Werdenden zum Seienden hin, vor allem zu dem, was am Seienden das Erscheinendste sei.... Dies, so heißt es, müsse die Seele fähig werden, betrachtend auszuhalten. Es ist, wie Sokrates hinzufügt, das Gute.... Indem man erläutert, was damit gemeint ist, nimmt man bereits vertraute Gedanken wieder auf. Gut ist etwas, sofern es geordnet ist, in sich gefügt und stimmig, von klar umrissener Gestalt; um so mehr *ist* es eigentlich, und also auch um so deutlicher erkennbar. Um das zu verstehen, muß man jedoch lernen, was Stimmigsein, Gefügtsein eigentlich ist: die Ausprägung einer Gestalt im Veränderlichen, die Darstellung von Formen in jeweiliger Konstellation. Erst wenn man Verständnis für die Differenz zwischen dem Sichdarstellenden und der jeweiligen Darstellung gewonnen hat, weiß man auch, verschiedene Darstellungen unter dem Gesichtspunkt der Klarheit und Prägnanz zu unterscheiden. So ist Bildung oder Erziehung zur Erfahrung des Guten gleichbedeutend mit einem Kurs im Erfahren von Darstellungen, und hier ist das erste, daß man sich nicht mehr einfach am Vorfindlichen, an dem, was sich unmittelbar gibt und zeigt, orientiert. Erforderlich ist Freiheit gegenüber dem Sichzeigenden.“

(Günter Figal, Nietzsche. Eine philosophische Einführung, Stuttgart 1999, 193)

Hans-Hermann Grothoff, Art. „Erziehung und Bildung 1.“, EKL I, 1986, Sp 1097-1102:

Zu Kant: „Alle werden von früh an auf ihre innere Geschichte und damit auf ihr eigenes Verhältnis zu ihren Mitmenschen und zur Welt, wie aber auch zu Gott verwiesen, was sie einerseits zu hohen persönlichen und auch moralischen Leistungen befähigen, andererseits jedoch auch in einen Individualismus und in ein hedonistisches Verständnis(...) von Selbstverwirklichung versinken lassen kann.“ (Sp. 1098)

Zu Humboldts Theorie der Bildung: Er hat seine Bildungstheorie als „Wechselwirkung‘ von (werdendem) Ich und (sich erschließender) Welt ausgearbeitet...Damit kam der Frage, wie und unter welchen Bedingungen ein Mensch eben sowohl eine geschichtl.-gesellschaftliche Gestalt wie auch personale Identität gewinnen kann, eine zentrale Bedeutung zu.“ (Sp. 1099)

Ich möchte hier noch einen Begriff benutzen, der inzwischen vielfach abgegriffen ist: Den der Kompetenz. In der neuern Wissenschaft taucht er m.W. zuerst bei Noam Chomsky auf, einem amerikanischen Sprachwissenschaftler. Er bezeichnete mit sprachlicher Kompetenz die Fähigkeit des Menschen, aus einer endlichen Zahl von Regeln eine unendliche Vielfalt von – richtigen – Sätzen zu bilden. Das ist eine wunderbare Fähigkeit. .Es müsste man vielleicht sogar verschärfen: aus einer nicht darstellbaren Zahl von Regeln eine unendliche Vielfalt von Sätzen zu bilden – und dabei richtig und falsch zu unterscheiden. Kein anderes Lebewesen kann das. Eine grundlegende humane Fähigkeit. Sie liegt weit vor der – unterschiedlich ausgeprägten – Fähigkeit, eine Fremdsprache zu lernen, oder richtige Orthographie, oder Gedichte zu schreiben.

Das ist Kompetenz. Und sie bleibt, auch wenn das Gelernte vergessen ist.

Formal: Bildung ist der Schlüssel zu den Schlüsselqualifikationen (Meyer-Blanck).

Inhaltlich: Bildung ist Weltorientierung, ist „Bildung des menschlichen Lebens.“

4. Bildung und Wissen

Nun ist klar, dass Bildung nicht ohne Wissen und Information sich vollziehen kann. Sonst würde sie zum Formalismus, zur reinen Methode. Doch auch Methode braucht Methodenwissen, wobei das besonders schnell und zurecht vergessen wird. Da sind wir von Bildung dann weit entfernt.

Aber dennoch: Bildung vollzieht sich an Material. Sie ist immer wissensgestützt.

Es gibt keine „Bildung an sich“, sowenig wie es ein Lernen oder ein Wissen oder ein Glauben an sich gibt.

Man kann nur an etwas lernen. Bildung braucht Inhalte und Ziele und deshalb eine Didaktik. Es braucht also einen Bildungskanon.

Unterscheidung 2: Zwischen dem flüchtigen Gebrauchswissen und Wissen, das auf Kontinuitäten beruht: (wieder Pfeiffer):. Klassisch: Multum, non multa.

„...Kontinuität ist die zeitliche Dimension, die mit der Vergangenheit, den Wurzeln und dem Herkommen zu tun hat. Für diese Kontinuität lassen sich trotz der Schnelllebigkeit der Zeit zahlreiche Beispiele finden, unsere Sprache, unser Geschlecht und unsere Natur, die Weltgegend, die Lebenslage, Kultur, Tradition und Sitte, also Phänomene, die nicht notwendig so sein müssen, aber als zunächst und vorrangig vorgegebene Umstände unser Schicksal bestimmen. Wir können sie uns nicht aussuchen oder in Freiheit auswählen, aber auch nicht abwählen oder weglegen. Es sind die „Üblichkeiten“ unseres Lebens, das „Schicksalszufällige“, wie es der Philosoph Odo Marquard nennt.

Diese Üblichkeiten bilden unser alltägliches Leben, sie sind unumgänglich, nicht zu vermeiden, sie bilden die Grundlage unserer Identität, unserer biographischen Kontinuität. Marquard begründet ihre Notwendigkeit mit der Endlichkeit des menschlichen Lebens.“ Pfeiffer, Christl. Gemeinschaftsschule)

Aber das ist noch nicht Bildung.

Bildung ist die Kunst, mit Wissen, mit dem Gelernten umzugehen. Wer wenig weiß, irrt sich oft. Doch wer viel weiß, irrt sich nicht unbedingt seltener. Wissen lässt sich durchaus quantitativ fassen, enzyklopädisch, als Fülle von Einzelheiten. Bildung heißt: Mit Wissen umgehen können. Virtuos, wie ein Künstler.

Das heißt zum Beispiel:

1. Woher nehme ich? Woher bekomme ich die relevante Information? Was muss ich wissen und was nicht? Wie unterscheide ich relevant und unwichtig? Wer ist eine vertrauenswürdige Quelle?

2. Wie bilde ich mir ein begründbares Urteil? Was sind die Voraussetzungen, die Prämissen? Wessen bin ich gewiss, wessen nicht. Wie komme ich zu neuer Erkenntnis?

3. Was sind die Konsequenzen, für mich, für andere, für die Gesellschaft?

Also: Querverbindungen sehen, Perspektiven, den Wald, nicht nur die Bäume, und dann plötzlich auch den Himmel drüber. Oder: der Wald sieht verschieden aus, je nachdem, aus welcher Perspektive man sich ihm nähert. Aber es ist auch nicht nur Perspektive. Oder: Manches bedarf des Beweises, manches auch nicht. Oder Selektion: Was muss man wissen, und was nicht. Wessen bin ich gewiß, und wessen nicht. Oder: Was ist meines, und was ist das der Gesellschaft

Das ist Bildung: Die Kunst, mit Gelerntem, mit Wissen umzugehen; nicht, es zu reproduzieren. Bildung: Das Wissen zu orientieren, und zwar so, dass es gemeinschaftsfähig ist, also anderen nachvollziehbar.

Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn alles Gelernte vergessen ist.

Hartmut von Hentig: „Die Antwort auf unsere behauptete oder tatsächliche Orientierungslosigkeit ist Bildung – nicht Wissenschaft, nicht Information, nicht die Kommunikationsgesellschaft, nicht moralische Aufrüstung, nicht der Ordnungsstaat.“ Man beachte die Gegensätze. Die gegenwärtige Bildungssituation ist ja von einem merkwürdigen **Gegensatz** gekennzeichnet:

Wir wissen zu viel; und wir wissen zu wenig

Wir wissen zuviel – die Informationsfülle, s.o.

Wir wissen zu wenig

Das heißt zum einen: Unsicherheit

Klaus Prange: Bildung in dürftiger Zeit

Er macht darauf aufmerksam, dass Bildung immer dann hochgehalten wurde, wenn alte Gewissheiten zerschlagen wurden und unsicheres Lebensgefühl herrscht. „Die Erfahrung der dürftigen Zeit ist konstitutiv für das Bildungsdenken.“ (45)

Charakteristisch ist die Ungewissheit: „keiner weiß, was alle wissen, und alle wissen nicht, was wir wissen werden.“ (56) Kulturgeschichtliche Desillusionierung seit 400 Jahren. Gewissheiten schwinden. „Das Anwachsen des Kontingenten und damit die allgemeine Kontingenzerfahrung sind das Signum der dürftigen Zeit.“ (46)

Und deshalb gilt:

Werner Lenz, Lernen ist nicht genug! Arbeit – Bildung – Eigen-Sinn. Innsbruck, 2000:

(hier: Rezension von Jos Schnurer, in: Schul-Management

Zentrales Bildungsziel heute muss sein: „Lernen mit Unsicherheiten zu leben und angebliehen Gewissheiten zu misstrauen, den vorauseilenden Gehorsam in uns abzuschaffen, Gelassenheit gegenüber so genannten Zwängen zu zeigen und Mut zu haben, die vorhandenen Freiheiten zu nutzen.“

Es geht darum, diese Situation nicht als temporär, sondern als konstitutiv zu betrachten: Wir wissen immer zu wenig, müssen das Alte immer wieder überformen, restrukturieren.

Zum andern: Wie wissen nicht, wie wir mit dieser Unsicherheit leben sollen.

Wissensvermittlung – inhaltlicher oder methodischer Art – ist nicht der Schlüssel

Leo J. O'Donovan S.J., tempi – Bildung im Zeitalter der Beschleunigung:

Blumenberg: der hiatus zwischen Weltzeit und Lebenszeit als elementare Kränkung. Das Bewusstsein dieser Ungleichheit ist eine Quelle von Beschleunigung.

Weltwissen (das verfügbare Wissen der Datenwelt) und Lebenswissen klaffen auseinander.

„So lautet meine grundlegende Perspektive, die alle weiteren Überlegungen zur Bildung bestimmt: **Wie kann aus Weltwissen Lebenswissen gemacht werden?**“ (S.3)

„Der Begriff Wissensgesellschaft enthält also einen Imperativ...., aus Daten Wissen, aus Weltwissen Lebenswissen zu machen. *Was ist es, was wir wissen wollen sollen?* Das ist die entscheidende Frage der Zukunft.“ (ebd.)

Und zum dritten: Verlust des orientierenden religiösen Wissens

Das gilt auch und gerade für die PISA-Studie und die nachfolgende Diskussion.

Nicht erst seit PISA ist Bildung zu einem Leitwort der öffentlichen Diskussion geworden.

Bildung soll mithelfen, den Wirtschaftsstandort Deutschland zu sichern und den Einzelnen gesellschaftliche Anerkennung und Aufstiegsmöglichkeiten verschaffen. Die Bildungsfrage sei die soziale Frage des 21. Jahrhunderts. Dabei wird durchaus gesehen, dass Bildung mehr umfassen muss, als fachliche und kognitive Kompetenzen, sondern auch soziale Fähigkeiten, Werte, Normen und Haltungen vermitteln muss. Dennoch ist eine Tendenz zur Verzweckung von Bildung unverkennbar. Bildung soll dem sozialen und individuellen „Fort- und Weiterkommen“ dienen. Deshalb verwandelt sich Bildung unter der Hand in „Fort- und Weiterbildung“.

In PISA sind nicht berücksichtigt:

Werte, Normen, ethische Erziehung

Religionen und rel. Bildung

Bildungsbedeutung von Weltanschauungen und Religion

Gerade an diesem Punkt haben die Kirchen im vergangenen Jahr eigene und kritische Akzente gesetzt, die in der Öffentlichkeit Gehör gefunden haben.

So haben die vier Bischöfe Baden-Württembergs in einem gemeinsamen Wort zur aktuellen Bildungsdiskussion festgestellt: „Bildung (muss) mehr sein als berufsqualifizierende Ausbildung, Fort- und Weiterbildung, wenn der Mensch als Person nicht Schaden nehmen und die Gesellschaft nicht in ihrem zukunfts-offenen Entwicklungspotential beschnitten werden soll...Nur eine Bildung, die Menschen mit ihren Gaben und Begabungen umfassend fördert, wird ihnen als Personen gerecht und erhält zugleich der Gesellschaft die Zukunftsfähigkeit...Bildung hat die Aufgabe, den Menschen zu helfen, ihre Sprachlosigkeit in den wesentlichen Fragen zu überwinden, indem sie sie mit ihren geschichtlichen und kulturellen Wurzeln vertraut machen.“

Für den gemeinsam mit dem Staatsministerium veranstalteten Kongress „bilden – leben – gestalten“ am 15. Februar 2003 hat die Kirchliche Erwachsenenbildung ein Thesenpapier

vorgelegt, das bis heute eine bemerkenswerte Nachfrage aus Wirtschaftsunternehmen findet. In diesem Papier heißt es: „Bildung dient der Entfaltung der Persönlichkeit und dem Erwerb sozialer, religiöser, politischer und beruflicher Fähigkeiten...Notwendig ist eine Bildung, die über funktionale Optimierung hinaus auf ein gutes, gelingendes Leben zielt...Der Sinn für das ‚Über-Nützliche‘ bedarf gerade in einer säkularisierten Gesellschaft der besonderen Wertschätzung und Pflege. Bildung...sorgt für heilsame Unterbrechungen...Menschen gehen nicht in den Funktionen auf, die sie wahrnehmen. Daher gilt es, innezuhalten, um nach den Maßstäben und dem Sinn des Lebens zu fragen...Religion als das Verhalten des Menschen zum Ursprung und Ziel des Lebens vermittelt Erfahrungen und Überzeugungen von letztgültiger, lebensbestimmender Bedeutung. Dies wirkt sich aus auf die Werte und Ziele, die Menschen verfolgen...Religion bedarf, gerade weil sie das Selbstverständnis des Menschen und sein gesellschaftliches und wirtschaftliches Handeln grundlegend bestimmt, einer öffentlichen Begleitung und Reflexion.“

Die nichtkirchlichen Bildungsinstitutionen sehen weitgehend von religiösen und ethischen Inhalten ab. Deshalb ist es kirchliche Aufgabe, an die Maße des Menschlichen zu erinnern: Sinn, Wert, Gottesfrage...

Stellungnahme der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung: Orientierung in zunehmender Orientierungslosigkeit:

Wertentstehung ist gebunden an Prozesse der sozialen Wechselwirkung zwischen Individuum und Gesellschaft, sind also an Kommunikationsprozesse geknüpft. Wertebildung und Wertweiterentwicklung geschieht im Gespräch.

Religion spielt eine entscheidende Rolle, für Religion ist „das Anziehende, das Stärkende, das motivierende“ entscheidend, während Moral eher eingrenzt und restriktiv ist. „Werte entstehen aus Erfahrungen von Gewissheit, aber nicht alle Gewissheitserfahrungen müssen notwendig religiös sein. Doch gerade an religiösen Erfahrungen lässt sich der Charakter von Gewissheit und die Entstehung von Werten besonders gut ablesen.“ (Vögele 98f.)

Die These lautet also: Zu den Grundlagen unserer Kultur gehört ein Orientierungswissen, das sich nicht in Werten und ethischen Normen erschöpft, sondern diese wieder rückbindet an die Welt des christlichen Glaubens. Erst so werden Werte und Normen tragfähig, aber auch kritisierbar und weiterentwickelt. Religiöse Orientierung ist etwas kategorial anderes als ethische Orientierung. („Falsch“ meint etwas anderes als „böse“; Ebenbild Gottes etwas anderes als „der Mensch ausgestattet mit Grundrechten“). Aus solcher religiöser Orientierung wächst und erneuert sich auch ethische Orientierung.

Unsere Gesellschaft braucht diese christliche Bildungstradition.

Evangelische Bildungsarbeit vermittelt solches Orientierungswissen, das nicht auf Ethik und Wertediskussion reduziert ist, sondern sich aus dem Sinnstiftungspotential christlicher, letztlich biblischer Sprache speist. Verankert in einer real existierenden Gemeinschaft – den Konfessionskirchen.

Allerdings: Nicht im Sinne eines letzten Fundaments, eines Felsen, der unveränderlich fest steht, ein Wissen, das nicht von der „Dürftigkeit der Zeit“ angekränkt ist. Protestantismus, protestantisches Prinzip heißt ja: Immer wieder zu den Wurzeln zurückkehren, um dort das kritische und innovative Potential des Glaubens gerade für die Lebensorientierung zu entdecken und zu nutzen.

Deshalb sind die zentralen Texte sowohl der Bibel wie der christlichen Frömmigkeitsgeschichte poetischer Natur: Sie fixieren nicht, sondern sie „bewegen“. D.h., sie setzen immer wieder Bildungsprozesse in Gang, die auch immer wieder zu neuem führen, zur Revision alter Einsichten und Verhaltensweisen.

Man nannte das einmal „Umkehr“, Buße“. Bildung ist auch eine Buß-Bewegung.

Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn alles Gelernte vergessen ist.

Fazit:

1. Bildung bildet sich an Wissen. Bildung braucht Wissen.. Dabei ist es zweitrangig, an welchem Material. Man kann Theologie lernen – ich bin Theologe und nehme mein anschauungsmaterial aus diesem bereich – an Martin Luther, Schleiermacher, Karl Barth, Augustinus oder Thomas von Aquin.

2. Bildung bildet Wissen, befähigt zum Umgehen mit Wissen, lehrt Neues entdecken, bringt neue „Lernprozesse“ hervor. Einfach: Bildung hält die Neugier wach. Das ist für mich das

einfachste und zentralste Kriterium für einen gebildeten Menschen: Neugier. Wer meint, alles zu wissen und abschließend zu beurteilen, ist nicht gebildet.

Deshalb sind Bildung und Wissen – das Gelernte – immer aufeinander bezogen, aber nie identisch.

Insofern: Bildung ist das was übrig bleibt, wenn alles Gelernte vergessen ist.

5. Das gilt nun auch für die kirchliche Bildungsarbeit, für die theologische Bildung, für die Glaubensbildung:

Grundsätzlich – auch wenn ich das schon oft gesagt habe:

Die doppelte Zielrichtung evangelischer Bildungsarbeit. Die eine richtet sich an die Öffentlichkeit: Kirche wirkt mit am Aufbau, an der Stabilisierung, an der Weiterentwicklung der Gesellschaft im Sinne einer humanen Qualität, indem sie sich am öffentlichen Bildungswesen beteiligt. Die andere richtet sich auf die Subjektivität des Glaubens. Man kann das zeigen an einem der Schlagworte der Reformation: "Priestertum aller Gläubigen". Das heißt nicht, wie oft missverstanden, dass nun in der Kirche demokratische Zustände herrschen; und es ist auch nicht zu verwechseln mit einem Pfarrertum aller Gläubigen. Das Priestertum aller Gläubigen heißt, dass jeder und jede direkt, ohne Vermittlung eines Amtsträgers, vor Gott steht, nicht nur im Gebet, sondern auch in der Gewissensentscheidung und in der letzten Stunde. Es gibt eine Eigenverantwortung, die niemand dem anderen abnehmen kann. Deshalb legt der Protestantismus so großen Wert auf die Mündigkeit der Einzelnen. Deshalb erhält Bildung, religiöse Bildung, Glaubensbildung, theologische Bildung für Nichttheologen in der Reformation einen so hohen Stellenwert, dass der Protestantismus insgesamt von manchen Theoretikern als Bildungsbewegung verstanden wird.

Aus BiKo:

„Der Bildungsauftrag (der Kirche) wurzelt im Verkündigungsauftrag: Verkündigung ist ein personales Bildungsgeschehen, das Bildung freisetzt und zugleich voraussetzt. Als reformatorische Kirche beziehen wir uns auf das Zeugnis der Bibel und pflegen den Umgang mit der Bibel...

- Es gibt kein Glaubensleben, keine Glaubensgewissheit ohne Glaubenswissen.
- Bildung macht sprachfähig und befähigt damit zum Zeugnis und zur Rechenschaft über das, was trägt, über die Hoffnung, die in uns ist.
- Bildung bewahrt den Glauben vor Verführbarkeit und Fanatismus.
- Bildung ermöglicht Konsensbildung und Lebensgestaltung des Glaubens.
- Bildung ermöglicht Diskurs aus dem Glauben.“

Glaube ist nie ohne Inhalte, deshalb Wissen.

Biblisches Wissen, theologisches Wissen eine riesenhafte Tradition, die Bibliotheken und auch das Internet füllt.

Da ist wichtiges und unwichtiges zu unterscheiden, da ist zu lernen, zwischen richtig und falsch zu unterscheiden.

Zum Glaubenswissen aber gehört, mit diesem Wissen sachgemäß umzugehen, die „Wahrheit“ nicht zu missbrauchen; zu verstehen, dass Aussagen auf verschiedene Art „wahr“ sein können (und wir nicht auf ein naturwissenschaftliches Wahrheitsverständnis des 19. Jh. festgelegt sind).

Deshalb sind die bloßen „Bibelstellen-Debatten“ immer ein Zeichen für nicht sachgemäße Auseinandersetzung in der Kirche.

Diese Hermeneutik grenzt sich damit ab gegen dogmatische Fixierungen einer Bibeltheologie: Infallibilität und Literalismus ebenso wie die Verengung auf historisch-kritische Auslegung.

Man kann das alles noch kurz an Luther zeigen. Luther konnte ganz elementar und einfach denken und zugleich hoch komplex.

Was macht einen Theologen?

Luther sagte seinen Studenten: „Wer das Evangelium recht vom Gesetz zu unterscheiden weiß, der danke Gott und darf wissen, dass er ein Theologe ist.“ (WA 40/1, 207, 17f.)

Also geht es in der Theologie im Kern nur um diese eine Kunst: Gesetz und Evangelium zu unterscheiden. Ich will jetzt nicht ausführen, was das bedeutet. Das würde ein langer Tag werden. Denn, obwohl es so einfach ist, ist es zugleich höchst schwierig:

„Kein Mensch lebt auf Erden, der da zu unterscheiden wüsste zwischen Gesetz und Evangelium...Allein der heilige Geist versteht diese Kunst. Dem Mann Christus hats auch gefehlt am Ölberge, also dass ihn ein Engel musste trösten. Der war doch ein Doktor vom Himmel...Also soll und muß allein Gott der heiligste meister sein.“ (TR 1531, Hirsch 82).

Welch kühne Aussage: Selbst der Mensch Jesus konnte es nicht im Garten Gethsemane. Die Unterscheidung hat Folgen für die theologische Argumentation:

„Ein toll ding ists, zu sagen: Es ist Gottes wort, Gottes wort. Gottes wort ist nicht einerley, sondern unterschieden.“ (WA 36, 12, 19f.)

Beides ist Gottes Wort. Aber die Unterscheidung ist die höchste Kunst in der Christenheit. Ist Aufgabe der Predigt und Seelsorge, dann auch der Bildungsarbeit der Kirche, etc...

Das Evangelium zeigt sich im Gebrauch, usus, des Wortes der schrift: „Usus Euangelico est vox consolationis et promissionis divinae“. (WA 18; 682, 23f. (De servo arbitrio 1525)

„Wo er (der Unterschied zw. G.u.E.) nicht behalten wird, kann die christliche Lehre nicht behalten werden...“

Das zu verstehen lernen, immer wieder an den biblischen Texten, aber immer wieder neu, das ist theologische Bildung.

Und dieses zu lernen, dieser Bildungsprozess, braucht ein Leben, und das reicht nicht:

„Den Vergil in seinen Bucolica und Georgica kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Hirt oder Landmann gewesen. Den Cicero in seinen Briefen – so empfinde ich es – kann niemand verstehen, er habe sich denn vierzig Jahre in einem hervorragenden Staatswesen aufgehalten. Die Verfasser der Heiligen Schrift soll niemand meinen auch nur ahnungsweise verstanden zu haben, er habe denn hundert Jahre zusammen mit den Propheten die Gemeinden geleitet. Deshalb ist es ein ungeheueres Wunder um Johannes den Täufer, Christus und die Apostel. Vergreife dich nicht an dieser göttlichen Äneis, sondern beuge dich und verehere die Fußspuren. Wir sind Bettler, hoc est verum.“ (Luthers letzter Zettel)

Auch für den Glauben gilt also: Lebenslanges Lernen, lebenslange Bildung.

6. Ziele

Der Mensch braucht Bildung. Denn Bildung macht frei. Bildung ist widerborstig. Bildung hilft unterscheiden zwischen Widerstand und Ergebung und befähigt zu beidem.

„Es geht dabei nicht nur darum, in der von uns erwarteten diakonischen Form für die Bildungsverlierer, für die mit den schlechten Startchancen oder der mangelnden Ausrüstung zu sprechen. Es geht darum, auf die Unverfügbarkeit hinzuweisen, die einmal dem Menschen als freiheitlichem Wesen und zum anderen der Zukunftsaussicht eines Bildungsverständnisses innewohnt, das die Hoffnung auf eine Verbesserung des menschlichen Zusammenlebens bewahrt. Bildung als educatio stärkt zuerst den Menschen. Vielleicht ist es gerade jetzt für eine Zeitlang notwendig, darauf besonders hinzuweisen, wenn es den Anschein hat, als konzentriere sich die Bildungsdebatte vorrangig um die Bedürfnisse der gesellschaftlichen Institutionen. So verstanden ist Bildung als Bewußtseinsbildung Widerstand gegen die Funktionalisierung der Menschen im Rahmen der globalen Systeme, der Medien ebenso wie der Kommerzialisierung des Lebens. Bildung als Widerstand – ein Motto für kirchliche Bildungseinrichtungen?“ (U. Pfeiffer)

7. Zusammenhang Zitat und Seniorenbildung:

Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn das Gelernte vergessen ist. Das gilt für alle Bildungsprozesse und –zweige. Aber Sie, die Sie alle auf lange Bildungserfahrungen formeller und informeller Art zurückblicken, haben wohl einen besseren Zugang zu diesem Zitat und seiner Wahrheit als ein Schüler, der englische Vokabeln oder mathematische Formeln paukt.